

**Der Verrat des Bischofs Valens von Pettau und die Zerstörung  
dieser Stadt im Jahre 380.**

Eine kritische Studie von **Dr. K. Schwach.**

**Vorwort.**

Die vorliegende kurze Arbeit ist aus meiner Beschäftigung mit der Geschichte des älteren steirischen Christentums hervorgegangen, deren Ergebnis ich in einer Folge von Aufsätzen über „die Einführung und Ausbreitung des Christentums in Steiermark“ in den Blättern für Geschichte und Heimatkunde der Alpenländer (Jahrg. 1911, Nr. 41, 43, 44. 1912, Nr. 57, 58, 59) niedergelegt habe. Bei dieser Arbeit kam ich zur Überzeugung, daß die bisher geltende Meinung, die Stadt Pettau sei im Jahre 380 infolge eines Streites um die bischöfliche Würde daselbst, von den Goten zerstört worden, gänzlich unhaltbar sei. Auf den folgenden Blättern wird der Versuch gemacht, diese Unhaltbarkeit zu beweisen. Inwieweit mir das gelungen ist, das zu beurteilen, muß ich der wohlwollenden Kritik meiner Herren Fachgenossen überlassen; ich werde mich jederzeit gerne über mir etwa unterlaufene Fehler belehren lassen. Ich hoffe indessen, immerhin einen nützlichen Beitrag zur Aufklärung der älteren Schicksale unseres Heimatlandes gegeben zu haben und spreche allen jenen, die diese Arbeit gefördert haben, hiemit meinen herzlichsten Dank aus, insbesondere meinen lieben Freunden, Herrn Prof. Dr. Hans Pirchegger in Graz und Herrn Konservator Dr. Viktor Skrabar in Pettau.

Graz, Pfingsten 1912.

**Dr. K. Schwach.**

Die Zerstörung Pettaus durch die Goten im Jahre 380 spielt in den älteren Büchern über steirische Geschichte eine große Rolle. Diese wissen darüber folgendes zu berichten: Damals gab es in der Stadt zwei kirchliche Parteien, eine arianische und eine katholische. Als nun die Goten gegen Pettau heranzogen und auch die Stadt besetzten, vertrieben sie den katholischen Bischof Marcus und setzten an seine Stelle den Julius Valens, einen geborenen Pettauer und das Haupt der Arianer, als Bischof ein. Die gut katholischen Pettauer aber vertrieben diesen wieder und riefen den Marcus zurück. Nun eilte Valens zu den Goten und beredete sie, die erlittene Schmach an den Bürgern zu rächen. Zugleich verriet er ihnen die schwächste Seite der Stadt, die Goten eroberten diese und zerstörten sie gänzlich. Valens aber entfloh nach Italien, wo er sich meist in Mailand aufhielt und arianische Bischöfe und Priester weihte. Er wurde vor das Konzil zu Aquileja (380) geladen, um sich wegen der in der Heimat begangenen Missetat zu verantworten, wobei es ihm die Väter des Konzils noch besonders schwer anrechneten, daß er sich im Schmucke der heidnischen Priester vor dem Heere der Goten gezeigt habe. Doch er zog es vor, nicht zu erscheinen.

In dieser Form beiläufig hat Aquilinus Jul. Caesar in seiner „Staats- und Kirchengeschichte des Herzogtumes Steiermark“<sup>1</sup> uns diese Geschichte erzählt. Alois Huber gibt diese „schreckliche Begebenheit“ in seiner bekannten „Geschichte der Christianisierung von Süddeutschland“<sup>2</sup> mit fast denselben Worten, doch mit stärkerer Ausmalung wieder, und Muchar<sup>3</sup> läßt die Stadt sogar von den Arianern ohne weiteren Anlaß an die Goten verraten und von ihnen eingenommen werden. Von einer Zerstörung „von Grund aus“, die Huber zu berichten weiß, erzählt Muchar nichts, er läßt nur die rechtgläubige Christengemeinde vom Feinde sehr hart mitgenommen werden, der den Julius Valens an Stelle des Marcus als Bischof einsetzt; jener aber wird schon im

<sup>1</sup> I. Bd. pag. 209 f.; ähnlich in seinen „Annales Ducatus Stiriae“, I., pag. 252.

<sup>2</sup> I. Bd., S. 267; ebenso in seiner „Eccl. Petena“ (A. ö. G., 37. Bd., S. 79).

<sup>3</sup> Gesch. des Herzogtums Steiermark, I., S. 312.

nächsten Jahre (381) mit Schimpf und Schande wieder vertrieben. Auch Janisch<sup>1</sup> und Hiltl<sup>2</sup> erzählten die Geschichte einfach so nach, wie sie sie in ihrer Vorlage vorfanden. Der letztere läßt Pettau aber im Jahre 381 in Flammen aufgehen, also um ein Jahr zu spät. In neuester Zeit hat Ljubša<sup>3</sup> die Geschichte wieder nacherzählt und auch er läßt sie erst in die Jahre 380/81 fallen. Strakosch-Graßmann in seiner „Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn“<sup>4</sup> begnügt sich damit, die Tatsache festzustellen, daß Valens des Verrates an seiner Vaterstadt beschuldigt wurde. Sein Verrat sei aber durch die uns überlieferten Angaben über ihn nicht erwiesen.

Die Stellen, auf die sich diese Angaben stützen, sind in einem Briefe der Väter des Konzils von Aquileja, an die Kaiser Gratian und Valentinian I,<sup>5</sup> enthalten. Dort heißt es wörtlich: „Nam quid de ejus (Attali presbyteri) magistro Juliano Valente dicemus? qui cum esset proximus declinavit sacerdotale concilium, ne eversae patriae perditorumque civium causas praestare sacerdotibus cogereetur. Qui etiam torquem (ut asseritur) et brachia impietate Gothica profanatos more indutus gentilium ausus sit in conspectum exercitus prodire Romani. Quod sine dubio non solum in sacerdote sacrilegium sed etiam in quocumque est christiano; et enim abhorret a more romano; nisi forte sic solent idololatrae sacerdotes prodire Gothorum . . . Certe domum repetat suum, non contaminet florentissimae Italiae civitates, qui nunc illicitis ordinationibus consimiles sui sociat pibi et seminarium quaerit suae impietatis atque perfidiae per quosque slerditos derelinquere, qui episcopus esse nec coepit. Nam primo Petavione superpositus fuerat sancto viro Marco, admirabilis memoriae sacerdoti sed posteaquam deformiter a plebe ejectus est, qui Petavione esse non potuit, is nunc Mediolani post eversionem patriae (ne dicamus proditorem) latet.“

Das heißt also zu Deutsch: „Was sollen wir über den Lehrer dieses Menschen (nämlich des arianischen Priesters Attalus) Julianus Valens beschließen? Er ist so nahe und hat

<sup>1</sup> Lexikon von Steiermark, II., pag. 466 (Art. „Pettau“).

<sup>2</sup> Hiltl, Das Bachergebirge, S. 9.

<sup>3</sup> Ljubša, Die Christianisierung der heutigen Diözese Seckau, S. 29 f.

<sup>4</sup> I. Bd., S. 128 f. Auch er zählt Pettau unter den damals zerstörten Städten auf.

<sup>5</sup> Mansi, Concil. ampl. coll. tom. III, pag. 617. — Ambrosius, epist. X, ed. Migne, Patrologia lat., tom. XVI, col. 943.

doch unsere Priesterversammlung gemieden, damit er nicht von uns Priestern gezwungen werde, sich für die Verwüstung seiner Vaterstadt und den Verrat an seinen Mitbürgern zu verantworten. Er hat es auch, wie versichert wird, gewagt, mit einer Halskette und Armbändern, welche durch die Gottlosigkeit der Gothen entweiht sind, nach der Sitte der Heiden vor dem Heere der Römer zu erscheinen. Dies ist nicht nur eine Gotteslästerung für einen Priester, sondern für jeden Christen; auch weicht es sehr von der römischen Sitte ab; denn nur die Götzenpriester der Gothen pflegen so einherzugehen. . . . Möge er wenigstens nach Hause gehen und nicht die Städte des blühenden Italiens besudeln, er, der nun durch unerlaubte Weihungen sich Gesellen seiner Schande gewinnt und eine Pflanzstätte seiner Gottlosigkeit und seiner Ketzerei in jedem Neste zurückzulassen bestrebt ist, er, der nicht einmal anfang, Bischof zu sein. Denn zuerst war er der Vorgesetzte des heiligen Mannes Marcus geworden, eines Priesters von ruhmwürdigstem Andenken. Aber jetzt, nachdem er mit Schimpf und Schande von dem Volke vertrieben ist, hält er, der in Pettau nicht länger verweilen durfte, sich zu Mailand verborgen, nachdem seine Vaterstadt verwüstet (um nicht zu sagen durch ihn verraten) worden ist.“

Wie man sieht, gebrauchten die versammelten Väter gegenüber ihrem häretischen Amtsbruder sehr harte Ausdrücke und ließen es an Beschuldigungen nicht fehlen. Es handelt sich nun nur darum, ob diese Anklagen auch einen tatsächlichen Hintergrund hatten, und ob sich daraus wirklich der Beweis für den Verrat des Mannes und für eine vollständige Zerstörung der Stadt Pettau erbringen läßt.

Der erste Hauptfehler, den die Erzähler der Geschichte vom Untergange Pettaus gemacht haben, ist der, daß sie immer behaupten, die Goten hätten den Valens an Stelle des Marcus zum Bischof gemacht, und jener sei dann von dem in seinen heiligsten religiösen Gefühlen tiefverletzten Volke zur Stadt hinausgejagt und Marcus wieder eingesetzt worden. Davon ist doch in dem ganzen Schreiben nicht ein einziges Wort zu lesen! Es heißt einfach: Valens war dem Priester Marcus vorgesetzt und wurde dann vom Volke vertrieben. Daß Marcus katholisch war, geht, ohne daß es ausdrücklich gesagt ist, aus den ihm beigelegten Eigenschaften deutlich hervor. Ebenso steht das arianische Bekenntnis des Valens fest. Aus diesem Gegensatz hat man nun die Tatsache abgeleitet, daß es sich bei der Vertreibung

des Valens ursprünglich um einen Streit um den bischöflichen Stuhl gehandelt habe; mit Unrecht. Denn die versammelten Väter hätten es keinesfalls versäumt, diesen Umstand genauer festzulegen, wenn die Dinge sich wirklich in dieser Art abgespielt hätten, und hätten sich nicht damit begnügt, darauf hinzuweisen, daß ein so Verwerflicher wie dieser Valens dem trefflichen, frommen, bewunderungswürdigen Marcus vorgesetzt gewesen sei. Zudem muß auch darauf hingewiesen werden, daß Pettau damals zur ganz arianischen Metropole Sirmium gehörte, und daß der Metropolit dieser Stadt es nicht versäumt haben wird, einen Mann auf den Bischofsstuhl von Pettau zu bringen, der diejenige Glaubensmeinung vertrat, der auch die übrigen Bischöfe des Sirmiersprengels anhängen. Valens war zudem ein geborener Pettauener, denn Pettau wird ausdrücklich seine Vaterstadt genannt, und es ist nicht anzunehmen, daß er erst im reiferen Alter zum Arianismus bekehrt worden sei. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß der hl. Martin von Tours bereits um 350 ganz Pannonien dem Arianismus ergeben fand; sollte eine der Hauptstädte dieser Provinz sich von dieser „Ketzerei“ freigehalten haben? Die Wahl wird wohl auf Valens auch deshalb gefallen sein, weil er die Verhältnisse in der Stadt gut kannte und man sich von ihm eine Befestigung des religiösen Friedens versprach. Es muß auch auffallen, daß der Brief der Bischöfe nichts von einem Streit um die bischöfliche Würde Pettaus erwähnt, was doch sicher geschehen wäre, wenn ein solcher zu folgenschweren Konflikten geführt hätte. Es ist also wohl mit Recht anzunehmen, daß die Arianer in starker Mehrheit sich befanden und im religiösen Leben der Stadt den Ton angaben.<sup>1</sup> Was die Ansicht betrifft, daß Marcus „katholischer“ Bischof von Pettau war, so beruht sie auf einer leeren Kombination. Zur Zeit des Goteneinfalles war Valens der einzige anerkannte Bischof der Stadt; Marcus darf lediglich als der Führer derjenigen Christen bezeichnet werden, welche an dem nikäischen Symbolum festhielten.

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob es denkbar ist, daß die Goten damals in der von A. J. Caesar, Alois Huber

<sup>1</sup> Der Umstand, daß der Pettauener Bischof Aprianus im Jahre 344 zu Sardika für das athanasianische Bekenntnis eingetreten war, ist hiebei ganz gleichgiltig. Es war die Kundgebung eines einzelnen Mannes, die von der Meinung des Volkes in gar keiner Weise beeinflusst war, ganz abgesehen davon, daß seitdem schon 35 Jahre verflossen waren.

und deren Ausschreibern geschilderten Weise in die inneren Verhältnisse der Stadt eingegriffen hätten.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Adrianopel (9. August 378) überschwemmten die siegreichen Goten und ihre Verbündeten die ganze Balkanhalbinsel bis an die julischen Alpen in regellosen Haufen und verheerten das ganze Land<sup>1</sup>. Der Truppenkommandant in Illyricum, Vitalianus, ein unfähiger Mensch, vermochte sie nicht abzuwehren<sup>2</sup>; damals hat Kaiser Gratian den tüchtigen Feldherrn Theodosius zu seinem Mitkaiser erhoben; dieser wurde im Jänner 379 zu Sirmium mit seiner neuen Würde bekleidet. Beiden Kaisern gelang es, das Land von den Barbaren zu säubern; als Theodosius aber im nächsten Jahr schwer erkrankte, ergossen sich ihre Scharen (im Frühling 380) abermals über die unglücklichen Provinzen,<sup>3</sup> diesmal aber nicht in regellosen Scharen, sondern in größeren Heeresabteilungen; der eine Teil verwüstete die Balkanhalbinsel, der andere, unter der Führung des Alatheus und Safrac, vornehmlich aus Ostgoten, daneben aber auch aus Hunnen und Alanen bestehend, drang nach Norden bis nach Pannonien vor.<sup>4</sup> Damals fielen zahlreiche Städte der Zerstörung anheim, so Stridon<sup>5</sup> und Mursa.<sup>6</sup> Die Zerstörung der letzteren Stadt wurde von strengkatholischen Zeitgenossen dem Umstande zugeschrieben, daß sie die Strafe Gottes ereilt habe, weil sie eine Hochburg des Arianismus war. Auch Pettau soll damals zerstört worden sein, wie aus dem Briefe der Väter von Aquileja hervorgeht und der arianische Bischof Valens wird beschuldigt, mit den Feinden, die angeblich seine Glaubensgenossen waren, gemeinsame Sache gemacht zu haben.<sup>7</sup>

Sehen wir uns aber die Scharen des Alatheus und Safrac einmal näher an: es waren ostgotische, hunnische und alanische Horden, die erst kurz vor der Schlacht bei Adrianopel,

<sup>1</sup> Ammian, XXXI., 16, 3.

<sup>2</sup> Zosimus, IV., 34.

<sup>3</sup> Jordanis, cap. 27.

<sup>4</sup> Jordanis I, c. Zosimus I. c.

<sup>5</sup> Hieronymus de scriptt. eccl., 135; oppidum Stridonis, quod a Gothis eversum...

<sup>6</sup> In einem Briefe des K. Maximus an Valentinian II. macht jener diesem Vorwürfe wegen der Begünstigung des Arianismus und weist auf das Beispiel von Mursa hin. Corp. scr. eccl. Lat. (Wien), vol. 35 (1895), S. 89.

<sup>7</sup> Sieh über diese Dinge auch das treffliche Buch von L. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung (Berlin 1910), I., pag. 114 f., und Strakosch-Graßmann, a. a. O., pag. 128 f.

im Jahre 377, über die Donau gekommen waren;<sup>1</sup> sie waren noch Heiden, nur einzelne Führer und Häuptlinge mögen getauft gewesen sein, und diese hingen dann wahrscheinlich allerdings am arianischen Glaubensbekenntnis, aber ihr Christentum war dann jedenfalls noch sehr äußerlich;<sup>2</sup> bekanntlich sprechen die Väter der Synode nur von heidnischen „Götzenpriestern“ der Goten, von einem Christentum oder arianischen Bekenntnis unter ihnen wird kein Wort erwähnt. Der Zweck, der sie nach Pannonien führte, war lediglich Raub und Plünderung, an eine friedliche Ansiedlung haben diese Scharen damals nicht gedacht; es ist daher ein Anachronismus, wenn davon gesprochen wird, daß die Goten Herren der Stadt Pettau gewesen seien. Ganz unrichtig ist es aber, ihnen ein Verständnis für die religiösen Fragen der Zeit zuzumuten und zu behaupten, daß sie in irgendeiner Stadt in dieser oder irgendeiner anderen Beziehung ordnend eingegriffen hätten. Mursa, dieses Zentrum des Arianismus, wurde von ihnen, seinen angeblichen Glaubensgenossen, dem Erdboden gleichgemacht, ebenso Stridon, das wohl ebenso arianisch war als Mursa und Pettau.<sup>3</sup> Nun sollen die Goten gerade in der letzteren Stadt einen arianischen, ihnen genehmen Bischof eingesetzt und mit der Zerstörung des Platzes solange gewartet haben, bis die über diesen Gewaltstreich empörte Bevölkerung den ihnen unsympathischen Mann zur Stadt hinausjagte. Vor allem ist es ganz unwahrscheinlich, daß die Goten mit dem Losschlagen solange gewartet hätten, bis sie einen Grund dazu gefunden hatten; sie waren ja nur des Plünderns halber erschienen und die Rechtsfrage wird ihnen dabei im höchsten Grade gleichgiltig gewesen sein. Daß sie aber gar den Bischof Valens von Mursa, der auf der Synode von Arles im Jahre 353 als Vertrauensmann und gefügiges Werkzeug des Konstantius eine Rolle spielte,<sup>4</sup> nach Pettau mitgeschleppt hätten, um ihn hier zum Bischof zu machen, wie Hefeke vermutete,<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Ammian, XXXII., 5, 3.

<sup>2</sup> Vgl. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme, I., pag. 113, Dahn, D. G., II., pag. 736 ff., und Guthe-Schultze, Deutsche Urzeit (Bibl. deutscher Gesch., herausg. von Zwiedineck), I., pag. 361 ff.

<sup>3</sup> Vita S. Martini: omnes duarum Pannoniarum episcopi... in perfidiam Arianorum coniurarent.

<sup>4</sup> Sieh Hauck, K. G. I., pag. 49.

<sup>5</sup> Vgl. Huber, Einführung I. Übrigens muß dieser Valens damals schon tot gewesen sein.

ist eine Ansicht, die nur durch eine gänzliche Verkenning der damaligen Verhältnisse entstehen konnte.

Endlich bestand ja für die Goten, auch für den Fall, als sie das Bedürfnis gefühlt hätten, ihrer arianischen Gesinnung Ausdruck zu geben, gar kein Grund, einzugreifen. Denn das Bistum zu Pettau war ja gar nicht umstritten.<sup>1</sup> Davon ist doch in dem Briefe der Bischöfe nicht eine Silbe zu finden. Man hat das einfach aus den Worten: *qui sancto viro Marco . . . superpositus erat* . . . herausgelesen. Diese Worte bedeuten aber ja doch nichts anderes, als daß Valens, der Arianer, zum größten Bedauern der Versammlung dem frommen Katholiken bei der Wahl vorgezogen worden, daß er sein Vorgesetzter geworden war. Darum braucht er ihn noch lange nicht aus dem Amte verdrängt zu haben; wir sehen also, daß von einer Einmischung der Goten in die Pettauer Verhältnisse nicht gesprochen werden kann; eine solche Auffassung ist nichts anderes als eine gewaltsame Interpretation des vorliegenden Textes.<sup>2</sup>

Julianus Valens hatte also, wie wir sehen, gar keine Ursache, die Goten um ihren Beistand zu bitten. Auch wäre es für ihn wohl ein etwas gewagtes Unternehmen gewesen, sich zu den plündernden Scharen zu verfügen. Wenden wir uns nun der Ansicht zu, die sagt, Valens habe die Stadt aus Rache für seine Vertreibung den Feinden ausgeliefert, indem er ihnen ihre schwächste Seite verriet, so daß sie sie erobern und zerstören konnten.<sup>3</sup> Somit erschiene Valens als Verbündeter des Landesfeindes, der seinem gekränkten Ehrgeiz Tausende von Menschenleben aufopfert. Das ist jedenfalls eine Beschuldigung allerschwerster Art, die wohl einer genaueren Begründung bedürfte, als durch die Worte der dem Valens von vorneherein feindlich gesinnten orthodoxen Versammlung zu Aquileja. In diesem Briefe ist aber gar

<sup>1</sup> Wenn Jung, *Romanische Landschaften*, S. 128, sagt: „Namentlich zu Pettau bekämpften sich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Bischöfe beider Parteien, von denen bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, worauf der gegnerische Kandidat das Feld räumen mußte, bis eine günstige Gelegenheit für die Rückkehr sich darbot“, so ist das auch lediglich Kombination; die Worte des Briefes sagen es nicht. Die Behauptung: „*Qui episcopus esse nec coepit*“, ist vom reinkatholischen Standpunkte aufzufassen und beweist daher auch nichts.

<sup>2</sup> Sieh oben, S. 4.

<sup>3</sup> A. J. Caesar, *a. a. O.*, I., pag. 209 f. Huber Alois, *a. a. O.*, I., pag. 267. Hiltl, *Bachergebirge*, S. 9, läßt die Goten über die Tatsache der Vertreibung des Valens ergrimmen und Pettau dafür strafen, ohne dem Bischof eine so schwere Schuld beizumessen.

nichts Positives über eine so verwerfliche Handlung des Bischofs gesagt, er ergeht sich vielmehr in sehr allgemeinen Ausdrücken, ohne eine bestimmte Handlung zu nennen.

Nehmen wir nun die Ausdrücke vor, auf welche diese Beschuldigung des Landesverrates sich stützt: Es wird ja tatsächlich in dem Briefe von einer *eversa patria*, *proditio civis* und *perfidia* gesprochen. Ich weiß wohl, daß *eversus* nach der allgemein üblichen Übersetzungspraxis mit „zerstört“ wiedergegeben wird. Es kann aber auch heißen „verwüstet“, „ausgeplündert“, da man es ebenso gut von „*everro*“ als von „*everto*“ herleiten kann. Das eine wie das andere hat hier gleiche Berechtigung. Was aber die „verratenen“ (*proditio*) Mitbürger betrifft, so muß ich hier darauf verweisen, daß es am Schlusse des Briefes heißt: „*ne dicamus proditorem*“, „um nicht zu sagen, durch seinen Verrat“; die frommen Väter zu Aquileja scheinen ihrer Sache also doch nicht so gewiß gewesen zu sein, sonst hätten sie wohl auch hier gesagt, *eversionem et proditorem*, was man hier gut deutsch wiedergeben müßte: „nachdem seine Vaterstadt durch seinen Verrat verwüstet worden ist“. Die Art anzugeben, in welcher dieser Verrat stattgefunden hat, das haben die versammelten Bischöfe vergessen oder vermieden, wahrscheinlich weil ihnen sichere Quellen darüber nicht zu Gebote standen. Der Ausdruck „*perfidia*“, „Untreue“, der im Briefe auch gebraucht wird, ist hier nur auf den Glauben zu beziehen und kann daher nur „Ketzeri“ bedeuten, wie der Zusammenhang ergibt; er wird auch sonst in diesem Sinne gebraucht, zum Beispiel in der *Vita S. Martini*: *omnes duarum Pannoniarum episcopi . . . Arianarum perfidiam coniurassent* (alle Bischöfe beider Pannonien hätten der Ketzeri des Arius zugeschworen)<sup>1</sup>.

Diese Ausdrücke des Briefes können also an und für sich nichts beweisen. Sehen wir nun zu, woraus sonst noch die Meinung abgeleitet wird, daß Valens mit den Goten gemein-

<sup>1</sup> Liegt nicht auch in den Worten: „*Certe domum repetat suam, ne contaminet florentissimae Italiae civitates . . .*“ (Möge er wenigstens sein Haus wieder aufsuchen, damit er die Städte Italiens nicht besudle . . .) ein Widerspruch zu der „*eversio*“ verborgen und zugleich das Eingeständnis, daß Pettau arianisch war? Wenn „es von Grund aus zerstört“ gewesen wäre, wie Huber sagt, so konnte Valens doch sein Haus nicht mehr aufsuchen und andererseits konnte die fromme Versammlung doch nicht wünschen, daß Pettau, wenn es wirklich streng katholisch war, noch länger durch den Ketzer „besudelt“ werde!

same Sache gemacht habe. Von diesen ist wohl die Rede, aber in einem ganz anderen Zusammenhange. Es heißt da nämlich nur, Valens habe es gewagt, eine Halskette und Armspangen, welche die Gottlosigkeit der Goten entweiht habe, nach heidnischer Sitte zu tragen und sich so dem Anblicke eines römischen Heeres zu zeigen. Aus dem römischen Heere hat Caesar ein gotisches gemacht,<sup>1</sup> und dieser Irrtum mag dazu beigetragen haben, den Valens zum Anführer der feindlichen Scharen zu machen. Sein Benehmen forderte die Bischöfe zu einem Vergleiche mit den Priestern der Goten heraus und sie waren begreiflicherweise darüber entrüstet. Aber auch diese Entrüstung war zum guten Teil gemacht; denn wenn wir einer Notiz bei Mansi trauen dürfen — und wir haben unter den vorliegenden Umständen keine Ursache, es nicht zu tun — so trugen die Bischöfe der Arianer überhaupt oft Halsketten<sup>2</sup> und es war daher für Valens nichts außerordentliches, wenn auch er es tat; das Heranrücken des Römerheeres bot ihm eben einen Anlaß, diesen Schmuck anzulegen, um seiner bischöflichen Würde auch äußerlich Ausdruck zu verleihen. Daß der eitle Mann dazu noch Armbänder anlegte, so daß er in seinem Schmucke an heidnische,<sup>3</sup> insbesondere gotische Priester erinnerte, war von ihm mit Rücksicht auf die kirchlichen Verhältnisse Pettaus ebenso unvorsichtig als taktlos; es wäre aber verfehlt, irgendwelche Schlüsse darauf zu bauen.<sup>4</sup>

Ist es nun an und für sich glaubhaft, daß Valens mit dem Feinde gemeinsame Sache gemacht habe, um für sich Vorteile zu erringen oder um sich an seiner Vaterstadt zu rächen?

Wir haben soeben gesehen, daß die Ostgoten und ihre Verbündeten noch Heiden waren; die Art und Weise, wie diese Barbaren allorts gegen die Kirche und deren Diener wüteten, beschreibt uns der heilige Hieronymus in zweien seiner Briefe; er sagt; „... Wie viele ehrwürdige Frauen

<sup>1</sup> Staats- und Kirchengesch., II., S. 211.

<sup>2</sup> Mansi, conc. ampl. coll. III., 615, in margine. Seine Quelle gibt Mansi leider nicht an.

<sup>3</sup> So kamen dem K. Theodosius d. Gr. bei seinem Einzuge in Emona inmitten der Stadtbewohner auch prunkvoll gekleidete heidnische Priester entgegen. Sieh Muchar, G. v. St., I., S. 196 f.

<sup>4</sup> Vgl. dazu auch Strakosch-Graßmann, a. a. O. Auch in dem Briefe der Bischöfe wird ihm nur das Unwürdige seiner Handlungsweise vorgeworfen, die einer Gotteslästerung gleichgehalten wird.

und Gott geweihte Jungfrauen, wie viele Leute selbst von höchstem Range mußten den tierischen Lüsten dieser Barbaren zum Spiele dienen. Man riß die Bischöfe mit sich fort, man tötete die Priester und die übrigen Diener der geheiligten Altäre, man zerstörte die Kirchen und verwandelte sie in Pferdeställe, man warf die Reliquien der Märtyrer aus ihren Gräbern...!“<sup>1</sup> Es wird also doch wohl nicht anzunehmen sein, daß Valens sich mit diesem Feinde in eine nähere Verbindung eingelassen habe. Hätte er sich wirklich mit ihm verbündet und sich durch den Verrat der Stadt ihm verdient gemacht, hätte er wohl auch nicht nötig gehabt, nach Italien zu fliehen, sondern hätte wohl unter ihnen als ihr „Bischof“ weiterleben können, ganz abgesehen davon, daß er in dem Falle, als seine Schuld erwiesen wäre, wohl nicht lebend über die Grenzen Pannoniens hätte hinauskommen können. Auch darin, daß er sich der Synode zu Aquileja nicht stellte, kann ein Schuldbewußtsein des Valens nicht abgeleitet werden. Denn als Arianer war er nach dem Edikte des Theodosius gegen die Ketzler von vorneherein sachfällig.

Wir sehen also, daß die Beschuldigung einer so niederträchtigen Tat, wie des Landesverrates, dem Valens wohl nicht mit Recht gemacht werden kann. Zudem aber befindet sich in der Überlieferung eine Lücke, welche diese Beschuldigung meiner Ansicht nach gänzlich zunichte macht. Von den alten Schriftstellern, welche die Züge der Ostgoten nach der Schlacht bei Adrianopel behandeln, weiß nämlich keiner etwas von diesem Unglück. Pettau war doch damals eine sehr wichtige und blühende Stadt, ein militärischer Punkt ersten Ranges; es muß auffallen, daß weder Hieronymus etwas von ihrem Falle weiß, noch Zosimus, noch Jornandes, und daß auch Maximus in seinem bekannten Briefe an Valentinian dieses Ereignis nicht mit einem Worte berührt. Dabei kommt noch ein sehr wichtiges Moment in Betracht: Wenn nämlich Pettau seinen Untergang wirklich dem Streit um den bischöflichen Stuhl verdankte, so hätte es weder Hieronymus in seiner bekannten Streitbarkeit versäumt, auf die schrecklichen Folgen der Ketzerei hinzuweisen, noch Zosimus, der geradezu darnach lechzte, den Christen eins anzuhängen, es unterlassen, bei diesem Anlasse die verderblichen Wirkungen des Christentums aufzuzeigen, und auch

<sup>1</sup> Hieronym. ep. ad Heliod.

Maximus hätte sich nicht damit begnügt, seinem Mitkaiser den Fall von Mursa zu erwähnen, als er ihm die Folgen seiner Nachgiebigkeit gegen die Arianer vorhielt, sondern er hätte jedenfalls und viel eher diesen krassen Fall von Pettau genannt. Ein so erschütterndes Ereignis, wie der Fall einer so wichtigen Stadt durch Landesverrat eines Bischofs an einen solchen Feind, mußte jedenfalls von den gleichzeitigen Geschichtsschreibern verzeichnet werden. Da dies nicht geschehen ist, können wir es ruhig in das Reich der Fabel verweisen.

Man hat also dem Julianus Valens ein schweres Unrecht zugefügt, indem man ihn des Landesverrates zieh. Ebenso ist es aber auch ein Irrtum, wenn davon gesprochen wird, daß die Stadt Pettau damals „von Grund aus“ zerstört und nicht mehr aufgebaut worden sei. Dem scheint allerdings die Tatsache zu widersprechen, daß man bei den Grabungen, die in Pettau und seiner Umgebung, sowohl nördlich als südlich der Drau, gemacht wurden, auf ausgedehnte Brandstätten gestoßen ist und zahlreiche menschliche Skelette sowie Pferde- und Maultierknochen gefunden hat, deren Lagerung mit Bestimmtheit darauf schließen lassen, daß die Menschen und Tiere, die damals zugrunde gingen, einem feindlichen Überfalle zum Opfer fielen. So fand man zum Beispiel am Oberrann (südlich der Drau) zu beiden Seiten der Römerstraße etwa 130 Skelette, die zum Teile in den Trümmern der Häuser begraben waren, deren Fußböden zu diesem Zwecke aufgerissen wurden; ja ein jugendliches weibliches Skelett wurde im Heizraum eines Hauses gefunden, der also wohl als Versteck vor dem Feinde gedient hat. Die Münzen, die man bei den Leichen und in jenen Häusern, ebenso wie in der Nähe der anlässlich des Neubaus der Pionierkaserne entdeckten, alten römischen Befestigungsmauern gefunden hat, reichen bis Kaiser Theodosius d. Gr. († 395), Honorius († 423) und Arkadius († 408); Münzen des Theodosius wurden ferner in dem einen der beiden Mythraeen gefunden,

<sup>1</sup> Vgl. hiezu Jenny, Poetovio (Mitt. d. k. k. Zentr.-Komm., N. F., Bd. 22), S. 13; Skrabar, Poetovio (Jahrb. d. k. k. Zentr.-Komm., II/1 [1904], pag. 189), und desselben Bericht in der Grazer „Tagespost“ vom 17. Mai 1909, Abendblatt; Ferk, Vorläufige Mitt. über das röm. Straßewesen in Unternstniern., S. 19; Kohaut, Mitt. d. Z.-K., N. F., Bd. 27, pag. 18 ff.; Gurlitt, ebenda, Bd. 26. Ferner liegt mir über diese Dinge noch ein Brief Skrabars vom 9. Mai 1912 vor, für dessen Inhalt ich ihm hiemit meinen herzlichen Dank ausspreche.

deren Reste man in Unterhaidin bloßgelegt hat und die nicht ferne von der Stätte standen, an der man jene Skelettfunde gemacht hat.<sup>1</sup> Das Villenviertel, das an der Römerstraße stand, zu deren beiden Seiten sich die Grabstätten fanden, muß also noch am Ende des IV. Jahrhunderts bewohnt gewesen sein; die Katastrophe, die den Untergang dieses Stadtteils herbeiführte, kann also nicht schon im Jahre 380 eingetreten sein. Die Skelette stammen aber aus noch späterer Zeit als die Zerstörung der Gebäude, weil sie ja über den Gesteinstrümmern liegend gefurden wurden. Diese Funde können also nicht etwa als Beweis dafür dienen, daß Pettau durch die Goten des Safrac und Alatheus zerstört worden sei.

Nach einer Mitteilung, die ich Herrn Prof. Pirchegger zu verdanken habe, wurden ferner in Pettau an zwei Stellen größere Münzenfunde gemacht, die bis etwa Kaiser Valens reichen. Die Art der Aufbewahrung der Münzen läßt darauf schließen, daß sie vor einem Feinde verborgen wurden.<sup>1</sup> Diese Nachricht bestätigt nur die Vermutung, daß man während oder kurz nach der Regierungszeit des Kaisers Valens († 378), in Pettau Ursache hatte, sein Eigentum vor einer Plünderung zu sichern; doch dürfen diese vergessenen Töpfe mit Münzen nicht etwa zum Beweise dafür herangezogen werden, daß Pettau damals, als man sie der Erde übergab, zerstört worden sei, ja nicht einmal dafür, daß die ursprünglichen Eigentümer dieser Schätze damals zugrundegegangen sind. Diese mögen vielmehr in den unruhigen Zeiten die Stadt mit einem sicheren Orte vertauscht und keine Gelegenheit mehr gefunden haben zurückzukehren. Man könnte vielleicht auch an Freunde des vertriebenen Julianus Valens denken, die ihm freiwillig in die Verbannung folgten. Vor ihrer Abreise vergruben sie das überflüssige Geld, das meist in älteren Münzsorten bestand; da die stets wachsenden Unruhen der nächsten Jahrzehnte ihnen aber keine Gewähr für eine sichere Rückkehr boten, so starben sie in der Fremde und ihr vergrabener Münzvorrat blieb den Nachkommen verborgen und gelangte so in den Besitz des heutigen Geschlechtes.

<sup>1</sup> Über einen ähnlichen Fund in Unterhaidin, der eine Anzahl römischer Denare aus den Jahren 64 bis 228/29 n. Chr. zutage förderte, die in einer Mauerecke vergraben waren, sieh Skrabar in den Mitt. d. k. k. Zentr.-K., III. Folge, Bd. 5, Sp. 195. Vgl. auch dessen Bericht ebenda, III. F., Bd. 4, 316.

Für die bisherige Auffassung, daß Pettau damals von den Goten überrumpelt und dem Erdboden gleich gemacht worden sei, lassen sich also keine stichhaltigen Beweise erbringen.

Gegen sie aber sprechen verschiedene sehr wichtige Erwägungen. Erstens nämlich muß Pettau damals stark befestigt gewesen sein und eine zahlreiche militärische Besatzung gehabt haben. Die Ostgoten und ihre Verbündeten waren wohl für Belagerungen nicht ausgerüstet; es ist aber nicht leicht anzunehmen, daß die Stadt durch einen Handstreich genommen worden sei. Zudem diente sie später wiederholt römischen Heeren als Operationsbasis, so dem Theodosius im Jahre 380 gegen Maximus und Marcellinus; hier wurde auch die Entscheidungsschlacht gegen Maximus geschlagen.<sup>1</sup> Während Mursa und Stridon nach ihrer „eversio“ im Jahre 380 nicht mehr erwähnt werden, wird Poetovio später wiederholt noch genannt. An dem raschen Wiederaufbau einer „von Grund aus“ zerstörten Stadt ist in den nächstfolgenden Jahren, als zuerst römische Heere sich an den Pettau kreuzenden Straßen wiederholt schlugen und verschiedene Barbarenhorden die Provinz verwüsteten — diese Unruhen dauerten fast ununterbrochen bis 411 fort — nicht zu denken. Auch beweisen die Pettauer Funde, daß die Stadt noch fortbestand, denn ihre ununterbrochene Reihe reicht weit über das vierte Jahrhundert hinaus.<sup>2</sup> Dazu kommt noch das von mir früher betonte Fehlen aller Nachrichten über diese angebliche Schleifung eines so wichtigen Platzes in den gleichzeitigen historischen Berichten. Von einer gänzlichen Zerstörung der Stadt durch die Scharen des Alatheus und Safrac kann also füglich nicht die Rede sein; es handelte sich um eine Verwüstung der Vororte, die nicht befestigt waren; und diese mögen gründlich ausgeplündert worden sein, ohne daß die römische Besatzung imstande war, es zu verhindern.

Die Worte des Ambrosius lassen übrigens noch die Deutung zu — und diese scheint bei einigen Historikern, wie Huber und Hiltl, vorzuwalten — daß das Unglück, welches Pettau angeblich betraf, erst nach der Ansiedlung

<sup>1</sup> Vgl. Muchar, a. a. O., I, S. 314 ff. Strakosch-Graßmann, I, S. 133.

<sup>2</sup> Vgl. darüber Kaemmeel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, S. 141. Sieh auch daselbst S. 137.

der Goten im Herbst des Jahres 380 vorgefallen sei. Auch daran ist aber nicht zu denken; die Goten des Alatheus und Safrac wurden zwar im oberen Pannonien, dessen Hauptstadt Sabaria (Steinamanger) war, und wohin auch Pettau gehörte, angesiedelt; der Vertrag, den Theodosius damals mit den Germanen und ihren Verbündeten schloß, wurde aber erst im Herbst<sup>1</sup> abgeschlossen und auch nach der Ansiedlung der Goten — die sich selbstverständlich hauptsächlich auf die verödeten Strecken des flachen Landes bezogen hat — sind die Römer noch Herren im Lande geblieben. Daß sich Goten auch in dem von ihren Bewohnern, die teils geflüchtet, teils als Gefangene fortgeschleppt waren, stark entblößten Städten niedergelassen haben, geht aus Pacatus<sup>2</sup> hervor. So mögen auch die verwüsteten Vororte von Pettau damals germanische Bewohner erhalten<sup>3</sup> und gotische Krieger sich mit den römischen Truppen in die Verteidigung der Stadt geteilt haben. Ein Eingreifen in die inneren Angelegenheiten der Stadt aber in der Weise, daß sie einen ihnen genehmen Bischof mit Gewalt einsetzt und aus Rache für dessen Vertreibung die Stadt zerstört hätten, kann denn doch nicht angenommen werden. Die Zerstörung der Stadt nach dem Friedensschlusse zur Strafe für ihr religiöses Verhalten wäre ein so krasser Friedensbruch gewesen, daß sie dann unbedingt von den zeitgenössischen Geschichtsschreibern verzeichnet worden wäre. Zudem ist sie zu einem so späten Zeitpunkte chronologisch nicht mehr möglich, da die Besiedlung von Oberpannonien durch die Goten wohl kaum vor dem Frühjahr des Jahres 381 vollendet war, und dieses Ereignis dann mit dem Konzil von Aquileja, auf dem sich Valens für seine angebliche Missetat verantworten sollte, beinahe zusammenfiel.

Wir sehen also, daß wir an der bisherigen Auffassung des Ganges der Ereignisse des Jahres 380 in Pettau in keiner Weise festhalten können.

<sup>1</sup> Im September ist Theodosius in Sirmium. Vgl. Schmidt, I, c., pag. 115.

<sup>2</sup> Pacatus paneg. in Theod. c. 32: urbes Pannoniae, quas inimica dudum populatione vastaverat, miles implebat Gothus.

<sup>3</sup> Über die germanischen Funde in Oberpannonien (Plattensee, Altenburg) sieh Schmidt, a. a. O., pag. 116, und Strakosch-Graßmann, S. 129 f.



Fassen wir nun das Ergebnis dieser Untersuchung zusammen und sehen wir zu, in welcher Weise die Ereignisse sich abgespielt haben können.

Wir haben gesehen, daß aus den Worten des Briefes sich eine Schuld des Valens nicht ableiten lassen kann; ferner daß Marcus überhaupt nicht Bischof von Pettau genannt werden darf, sondern daß Valens von jeher der rechtmäßige geistliche Oberhirt der Stadt gewesen ist und jener Marcus nur Presbyter und lediglich der Führer der orthodoxen Partei war. Ferner, daß aus dem Verhalten des Valens gegenüber dem römischen Heere und aus seinem Schmucke Schlüsse auf eine Parteinahme für den Landesfeind nicht gezogen werden dürfen; daß die Scharen der Ostgoten und ihre Verbündeten endlich nur Plünderer waren, die gar kein Recht und gar kein Interesse daran hatten, in die kirchlichen Streitigkeiten der Stadt einzugreifen; daß Valens auch von diesen Barbaren gar keinen Vorteil für sich hätte erwarten dürfen und endlich, daß die gesamten Quellen, die über die damaligen Ereignisse berichten, kein Wort von dem Verrate des Valens und dem Untergange Pettaus zu berichten wissen.

Ich bin daher zur Überzeugung gekommen, daß diese ganze Geschichte sich ganz anders zugetragen hat, als sie unsere älteren und neueren Historikern zu erzählen pflegen, und will nun versuchen, ein halbwegs wahrscheinliches Bild davon herzustellen.

Vor allem steht fest, daß in Pettau im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts zwei Religionsparteien einander gegenüberstanden. Der Bischof der Stadt, Julianus Valens, war ein Arianer; davon, daß er gegen den Willen der Christengemeinde zu seiner Würde gelangt sei, ist keine Rede; er war ein Pettauer Kind und durch das Vertrauen seiner Landsleute an die Spitze der Gemeinde berufen worden. Die katholische Partei nannte den Marcus ihr Oberhaupt, einen Presbyter, über dessen Verhältnisse wir nicht näher unterrichtet sind; ihm werden alle guten Eigenschaften eines Priesters nachgerühmt.<sup>1</sup> Julian machte sich bei der Gemeinde unbeliebt, besonders dadurch, daß er zur äußeren Kennzeichnung seiner Würde einen Schmuck wählte, der an die heidnischen Priester erinnerte, und sich so auch vor einem römischen Heere zeigte,

<sup>1</sup> Das liegt doch in den Worten „sanctus vir . . . admirabilis memoriae presbyter“ enthalten, ohne daß diese Eigenschaften einzeln aufzählt werden müßten.

das in der Nähe von Pettau Aufstellung nahm; es wird wohl dasselbe Heer oder ein Teil davon gewesen sein, das gegen die barbarischen Plünderer im Jahre 379 operierte. Infolgedessen kam es zu weiteren Mißhelligkeiten in der Stadt, da die Orthodoxen es nicht versäumt haben werden, diese Tatsache zu ihren Gunsten auszuschroten und gegen den Ketzer, der in einem Schmucke aufzutreten wagte, welcher auch an die Priester des verhaßten, heidnischen Feindes erinnerte, Stimmung zu machen. Aber auch unter seinen eigenen Glaubensgenossen hat Valens deshalb wohl Gegner gefunden. Seine Feinde sprengten nun das Gerücht aus, er sympathisiere mit dem Feinde — Gelegenheit zu diesem Gerücht mag ja vielleicht der Verkehr des Bischofs mit gefangenen arianischen Goten oder gotischen Söldnern gegeben haben — und aus irgend einem Anlaß brach die Wut des aufgehetzten Volkes plötzlich los. Der ketzerische, gotteslästerliche Bischof wurde abgesetzt und mußte seine Heimatstadt als Flüchtling verlassen; er wandte sich nach Italien, wohl um nicht in die Hände der plündernden Barbaren zu fallen, sonst hätte er doch wohl seinen Weg nach Stridon oder Mursa genommen, die ebenfalls der Lehre des Arius ergeben waren und nicht in jenes strengkatholische Land. Bald danach wurde Pettau von den Ostgoten und ihren Verbündeten, soweit die Stadt offen war, gänzlich ausgeplündert, die Einwohner ihrer Habe beraubt und als Gefangene fortgeschleppt, Heiligtümer geschändet, Priester erschlagen und jeder getötet, der sich zur Wehre setzte. Marcus scheint dabei den Tod gefunden zu haben, denn es wird, wie wir wissen, in dem Briefe des Ambrosius nur noch von seiner „admirabilis memoria“ gesprochen. Als die Barbaren abgezogen waren, verbreitete sich nun das Gerücht, Valens sei derjenige gewesen, der, um für seine Vertreibung Rache zu nehmen, die Goten herbeigerufen und ihnen die unverteidigten Stellen der Stadt verraten habe. Bekanntlich ist ja nichts zu gehässig, um nicht einem Feinde angedichtet zu werden und besonders in Zeiten religiöser Kämpfe ist man da nicht wählerisch. Die Meinung aber, daß er mit Hilfe der Goten wieder habe Bischof werden wollen, hat sich wohl selbst damals nicht verbreiten können. Denn die Scharen, welche die Provinz überschwemmt hatten, waren ja, wie jedem Kinde bekannt sein mußte, nur des Raubes wegen erschienen, sie brausten herein wie der Sturmwind, um nach der Verwüstung der Landschaft wieder zu verschwinden.

Der Bischof Valens ist in Italien verschollen und sein Name wird uns später nirgends mehr genannt. Auch das Pettauer Bistum wird mit dem Jahre 380 nicht mehr erwähnt. Man darf aus dieser Tatsache aber keineswegs den Schluß ziehen, daß es deshalb damals aufgehört habe zu existieren;<sup>1</sup> es ist ja überhaupt nur ein Zufall, daß wir von dem Bischof Valens und seinem Widersacher Marcus Kunde haben. Die Nichterwähnung kirchlicher Oberhirten als solche begründet noch lange nicht das Nichtvorhandensein eines solchen zu Pettau auch in späteren Zeiten. Es werden ja auch andere Bistümer, deren Existenz feststeht, durch Jahrhunderte nicht erwähnt, so das von Lorch, Cilli, Teurnia. Lorch und Teurnia nennt Eugippius in seinem Leben des heil. Severin das erstemal als Bischofsitze<sup>2</sup> und ein Bischof von Cilli ist — wenn wir von der gefälschten Vita S. Maximiliani absehen — erst in der Mitte des 6. Jahrhunderts nachzuweisen.<sup>3</sup> Trotzdem waren aber alle drei Städte sicherlich schon im 4. Jahrhunderte Diözesanstädte.<sup>4</sup> Wie viele römische Ortschaften kennen wir nur aus den steinernen Denkmälern! Sie werden in der Literatur nirgend erwähnt und waren im Altertume doch Stätten eines regen Lebens! Erst dann, wenn irgend ein Ort der Schauplatz eines wichtigen Ereignisses wird oder wenn seine Bewohner irgendwie handelnd in den Gang der allgemeinen Geschichte eingreifen, tritt er auch durch die Vermittlung der Historiker in unseren Gesichtskreis; die Lokalgeschichte ist lediglich durch die steinernen Denkmäler, durch Inschriften und andere Funde überliefert. Wo diese versagen, fehlt uns alle Kunde über die Menschen und deren Wirken; das, was uns aber erhalten ist, ist spärlich genug und wir klagen mit Recht über den Mangel an Kunde von den wichtigsten Dingen.

Über das Bistum Pettau fehlt uns, wie gesagt, jede weitere Kunde; erst aus dem 6. Jahrhundert ist eine Nach-

<sup>1</sup> Wie Huber, a. a. O., pag. 216, und mit ihm Ljubša a. a. O. annehmen.

<sup>2</sup> Vita S. Severini (ed. Mommsen), cap. 21.

<sup>3</sup> Auf der Synode zu Aquileja. Sieh Glück, Die Bistümer Noricums (Wr. S.-B. phil.-hist. Cl., Bd. XVII., S. 143); Huber, Gesch. der Verbreitung des Christentums, I., pag. 267, meint, der Bischofsitz sei aus dem zerstörten Pettau nach Cilli verlegt worden, eine Meinung, die ganz unhaltbar ist. Vgl. meine Arbeit über die Einführung des Christentums in Steiermark (Bl. f. Gesch. u. Heimatk. d. Alpenl., Jahrg. 1911, Nr. 44, S. 175, u. Nr. 59, S. 241).

<sup>4</sup> Sieh Glück, a. a. O.

richt überliefert, die man auf das Bistum Pettau gedeutet hat.<sup>1</sup> Papst Gregor I. nennt nämlich in einem Bittschreiben an Kaiser Maurikios I. eine „ecclesia Beconensis“. Die Beziehung dieses Namens auf Pettau ist jedoch ein Irrtum; gemeint ist vielmehr damit die Kirche der Breonen, die heutige Diözese Säben-Brixen.<sup>2</sup> Das Pettauer Bistum ist ja tatsächlich später eingegangen; wann dies geschehen ist, wissen wir nicht; doch können wir mit Fug und Recht seinen Bestand noch im 6. Jahrhundert annehmen, da damals auch Celeja und Teurnia noch Bischofsstädte waren und kein Grund vorlag, die Pettauer Diözese aufzulassen. Denn die Stadt selbst bestand ja fort und unterhielt, wie die dort gefundenen Münzen beweisen, das ganze Mittelalter hindurch lebhaft und ununterbrochene Handelsbeziehungen zu Byzanz. Erst als alles Kulturleben in der Umgebung der Stadt erlosch und die wenigen Christen, die in ihr noch seßhaft geblieben waren, keinen Zusammenhang mehr mit ihren Glaubensgenossen unterhalten konnten, weil die Stadt selbst und alles Land rings um sie herum von heidnischen Slowenen besetzt wurde, wird auch das Bistum von selbst erloschen sein. Aber nicht jede Spur des Christentums. Dafür bürgt schon die Tatsache, daß Pettau auch nach der slawischen Invasion noch ein Handelsplatz geblieben ist, wenn es auch von seiner früheren Größe das meiste einbüßte und größtenteils verfiel. Dafür spricht aber auch der Umstand, daß es schon im 9. Jahrhundert, kurz nach dem Beginn der karolingischen Kolonisation und Christianisierung, wieder ein Mittelpunkt kirchlichen Lebens wurde. Auch seinen alten Namen hat die Stadt über die Zeiten des Verfalles herübergerettet; denn die fränkischen Kolonisten, die der große Karl in das Land schickte, müssen ihn, wie Kaemmel<sup>3</sup> richtig bemerkt, noch gehabt haben, da sie den Ort „Bettavio“ nannten, eine Bezeichnung, die auf keinen Fall von dem slowenischen „ptuje“ abgeleitet werden kann; eben das aber, daß das alte Poetovio

<sup>1</sup> Sieh Glück, a. a. O., S. 138; Hauck, K. G., I., S. 348.

<sup>2</sup> Wie Jäger, Wr. L.-B. phil. hist. Cl., 42. Bd., S. 362 ff., dargetan hat.

<sup>3</sup> Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, S. 141. Über Slawenansiedlungen in Pettau und dort gemachte Funde aus dem M.-A. sieh auch V. Skrabar, Das frühmittelalterliche Gräberfeld auf Schloß Oberpettau. (Widmung für die Tagung des Gesamtvereines der deutschen Historiker und Archäologen von Jos. Grafen von Herberstein und Proskau, 1911.)

